

Carsten Haeske

Tauforientierte Bildung in der Konfirmandenzeit

Ein Interview von Carsten Haeske mit Prof. Dr. Christian Grethlein

KU-Praxis: Die Taufe ist für viele Menschen eher im familiären Kontext verankert als im religiösen. Im Alltagsleben spielt sie kaum eine Rolle. Wie passt eine solche »Taufvergessenheit« zu den empirischen Ergebnissen der aktuellen bundesweiten Konfirmandenstudie? Da erklärt über die Hälfte der Konfirmanden, dass sie sich zur Konfi-Zeit angemeldet haben, weil sie als Kind getauft wurden (s. Abb.1). Wie erklären Sie sich dieses Ergebnis?

Grethlein: Das überrascht nur jemanden, der in der binnenkirchlichen Logik gefangen ist. Denn in der Kirche haben wir in den letzten 100 Jahren viel dafür getan, um die Taufe zu marginalisieren. Wenn man sich allerdings die Sache kulturgeschichtlich anschaut, ist es so, dass seit über 1000 Jahren in unserem Kulturkreis fast jeder Mensch getauft wird. Taufe ist sozusagen im kulturellen Gedächtnis ganz tief verankert, was man auch umgangssprachlich daran sehen kann, dass Taufe auf andere Bereiche übertragen wird. Und als zweites von den Jugendli-

chen her gesehen: es ist eine Handlung an den einzelnen Menschen. Und das ist etwas, was Jugendliche, die ja auf Identitätssuche sind, immer interessiert: »Was ist mit mir gemacht worden? Was wird mit mir gemacht? Und zwar nur mit mir.« Von daher hat mich eigentlich der Befund der Studie überhaupt nicht erstaunt.

Es wurde auch nach der Bedeutung ausgewählter Themen in der Konfirmandenarbeit gefragt. Obwohl die klassischen Katechismusthemen insgesamt bei Konfirmanden nur auf verhaltenes Interesse stoßen, liegt der Zustimmungswert beim Thema »Taufe« im Vergleich zu anderen klassischen Katechismusthemen relativ hoch (s. Tabelle), bei den Mädchen sogar noch höher. Hängt das auch damit zusammen, dass das Thema in den Augen der Konfis etwas mit ihnen selbst zu tun hat?

Ja, also ich glaube, der Biografiebezug ist gar nicht hoch genug einzuschätzen. Ich würde sogar sagen, der Biografiebezug ist das Nadelöhr, durch das das

Thema	Mittelwert	Tendenzielle Zustimmung in %
Freundschaft	6,18	88
Sinn des Lebens	5,27	68
Gerechtigkeit	5,04	65
Taufe	4,91	60
Jesus Christus	4,66	56
Bibel	4,21	45
Abendmahl	4,17	43
Gewalt, Kriminalität	4,15	48
Andere Religionen	4,06	44
Kirchengemeinde	3,97	38
Gottesdienst	3,79	34

Abb. 2: Bedeutung der Themen in der Konfirmandenarbeit in der Einschätzung der Konfirmanden auf einer Skala von 1–7. Quelle: Ilg, W. u. a., Konfirmandenarbeit in Deutschland, Gütersloh 2009, 106.

Evangelium kommuniziert wird, oder es wird nicht verstanden. Und das zweite: Taufe ist etwas ganz Konkretes. Deshalb wundert mich nicht, dass z. B. die Hauptschülerinnen und Hauptschüler da auch in hohem Maße zustimmen und Interesse zeigen. Das ist etwas, das kann man sich anschauen, das kann man miterleben, da kann man Atmosphäre spüren. Und die meisten der Konfirmanden werden im Laufe ihres Lebens an einigen Taufen im Verwandtenkreis teilgenommen haben. Also von daher hat mich der Befund überhaupt nicht überrascht.

Was meinen Sie, wenn Taufen in der Konfirmationszeit stattfinden, gibt es dafür einen guten Zeitpunkt?

Ja, also da wäre für mich erst einmal die grundsätzliche Voraussetzung: Die Konfirmation ist ganz stark bei den Menschen verankert, im Bewusstsein, obwohl es sie ja noch gar nicht so lange gibt. Insofern würde ich versuchen, möglichst wenig

Motivation zur Teilnahme an der Konfi-Zeit

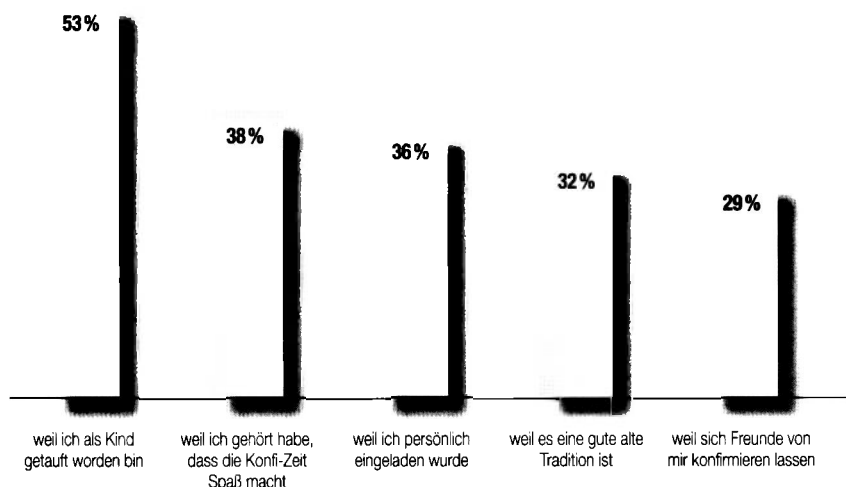


Abb. 1: Motivation zur Teilnahme an der Konfi-Zeit. Quelle: Ilg, W. u. a., Konfirmandenarbeit in Deutschland, Gütersloh 2009, 57.

am Konfirmationsnimbus zu kratzen, aber gleichzeitig die Bedeutung der Taufe deutlich herauszustellen. Das hieße: möglichst am Anfang der Konfirmandenfreizeit. Und pädagogisch dann, das projektbezogen zu machen. Ich glaube, dass das eine Gruppe sehr gut zusammenführt, wenn am Anfang ein konkretes Projekt steht und nicht wieder irgendwie so ein Unterricht wie in der Schule. Und dieses Projekt wäre die Vorbereitung der Taufe eines der Konfirmanden.

Sie sprechen von »tauforientierter Bildung«. Worin besteht denn für Sie das pädagogische Potenzial der Taufe? Und: Was können Konfirmanden an der Taufe lernen?

Erstens besteht didaktisch das Potenzial der Taufe darin, dass hier ausdrücklich wird, was Christsein bedeutet. Dazu gehört zweitens, dass das offenkundig nicht nur verbal ausgedrückt werden kann, sondern durch Rückgriff auf Zeichen (das sind ja die bekannten Zeichen: Kreuz, Nennung des Namens, Wasser, Handauflegung, Kerze). Und das Dritte ist für mich wichtig, dass diese Zeichen alle eine Ambivalenz in sich tragen, die typisch ist für christlichen Glauben. Also sozusagen nicht nur Spaß, sondern Tod und Leben sind beide anwesend. Die Kerze flackert, sie wärmt und sie verzehrt sich dabei, usw. Und das scheint mir eine gerade auch für Konfirmanden sehr attraktive Angelegenheit zu sein. Die spüren ja genau, dass diese fröhliche Erlebnisgesellschaftsoberfläche so nicht stimmt.

Also es geht in der Konfirmandenzeit darum zu versuchen, die Ambivalenzen des Lebens fruchtbar zu machen?

Genau, ja. Das spüren junge Menschen ganz, ganz deutlich, dass es nichts nur Gutes und nichts nur Schlechtes gibt. Und das in der Konfirmandenzeit mal an ein, zwei Zeichen genauer durchzubuchstabieren, die dann jeweils wieder auch von der Gruppe und für die Gruppe ausgewertet werden, das scheint mir sehr attraktiv.

Was heißt das für die kirchlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter? Was müs-

sen die können, wenn sie »Taufe« in der Konfirmandenarbeit thematisieren?

Das Wichtigste ist, dass sie selber die Bedeutung der Taufe für ihr Leben entdecken. Ich formuliere das bewusst offen, weil das ein Prozess ist, der, jedenfalls nach reformatorischer Einsicht, nie abzuschließen ist. Man muss sich dem sozusagen immer stellen, wobei eine der großen Attraktionen ist, dass diese fünf Zeichen in unserm Alltag ständig wieder vorkommen und wir insofern eigentlich dauernd Möglichkeiten der Tauferinnerung haben. Aber das müssten Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter selber entdecken und dann müssen sie natürlich mit biografiebezogenen und zeichenbezogenen Lernprozessen umgehen können.

Christian Grethlein

In Ihrem Buch »Gemeindepädagogik« haben Sie die pastorale Dominanz im Umfeld der Taufe kritisiert. Würden Sie das heute immer noch so sehen?

Ja, also von meinem kommunikativen Ansatz her würde ich das jetzt neu formulieren. Kristian Fechtner hat hier den schönen Ausdruck für die Trauung gebraucht, es gehe um die »liturgische Arbeit mit Beteiligten«. Genauso würde ich auch bei der Taufe sagen: Es geht um liturgische Arbeit mit Beteiligten. Der Pfarrer, die Pfarrerin hat sozusagen Einsichten von der biblischen Tradition einzubringen, auch Kenntnisse über Ritualgestaltung, aber er ist dringend darauf angewiesen, dass biografiebezogene

Einsichten, Einsichten des Menschen im Umgang mit der Wirklichkeit, mit eingebracht werden. Insofern muss das ein kommunikativer Prozess sein.

Wie stellen Sie sich ein Taufgespräch mit einem Konfirmanden vor, der getauft werden möchten? Worauf kommt es da an?

Also ich denke, das ist jetzt sehr schwer allgemein zu formulieren. Es muss auf jeden Fall familien- und biografiebezogen sein. Und zum zweiten: es muss auf eine konkrete Gruppe bezogen sein. Denn die nehmen ja als schon Getaufte den einen mit hinein in ihre Gemeinschaft. Ich denke, unterrichtliche Formen sind in der Regel ungeeignet dafür. Freizeiten bzw. Seminartage sind sicher sehr viel geeigneter.

Und was halten Sie von Paten für Konfirmandentäuflinge?

Ja, das, glaube ich, ist ganz wichtig, und zwar im Sinne der Begleitung. Und zwar im doppelten Sinn: einerseits für die die Taufe begehrenden Konfirmanden, aber auch für diejenigen, die die Patenaufgabe übernehmen, weil die ja neu herausgefordert werden, ihren Glauben noch mal für so einen jungen Menschen durchzubuchstabieren.

Könnten Sie sich vorstellen, von der Taufe her die ganze Konfirmandenzeit zu konzipieren?

Ich könnte mir sogar vorstellen, das ganze Leben eines Christen von der Taufe her zu konzipieren. Von daher wäre so etwas sehr naheliegend. Ich selber bin da ja vor allen Dingen durch wissenssoziologische Überlegungen drauf gekommen: »Wie kann ich in einer Gesellschaft, in der Christsein immer weniger selbstverständlich ist, anschaulich zeigen, was Christsein bedeutet?« Und bei der Frage kommen Sie eigentlich notwendigerweise auf die Taufe.

Das heißt aber auch: Taufe muss auch inszeniert werden.

Die wird auf jeden Fall inszeniert, aber sie muss so inszeniert werden, dass sie auch nachdrücklich und eindrücklich wird.

Für die Konfirmandenarbeit bedeutet das dann auch: Es ist gar nicht anders denkbar, als dass Konfis in der Konfirmandenzeit den liturgischen Vollzug einer Taufe miterleben?

Das ist auch aus theologischen und auch aus pädagogischen Gründen überhaupt nicht anders vorstellbar. Und das ist ja auch die Chance des Lernorts Gemeinde: Dort wird getauft. Und das sind »Ernstsituationen«. Eins der großen Probleme des religiösen Unterrichts scheint mir zu sein, dass wir häufig irgendwelche fiktiven Szenarien erstellen, sogenanntes »Probearbeiten« oder so. Und in der Gemeinde merken Jugendliche: »Hoppla, das sind konkrete Kinder, Menschen mit Ängsten, Sorgen, die hier durch die Taufe neue Perspektiven bekommen!« Das sind riesige Lernchancen in unseren Gemeinden, die da völlig verläppert werden.

Wenn der liturgische Vollzug so stark im Vordergrund steht, was hat das dann für didaktische Konsequenzen? Sie haben eben schon auf projektorientierte Ansätze hingewiesen.

Ich denke, das eine wäre ganz konkret, dass man Taufen mitfeiert. In jeder Gemeinde kommt so was vor. Und das sind ja meist doch auch jüngere Menschen, die Eltern. Und was ich hier so mitbekomme, auch in meinem Umkreis, sind die meisten durchaus bereit, auch eine Konfirmandengruppe mit teilnehmen zu lassen, wenn die sich halt entsprechend verhalten. Und dann auch Gesprächsmöglichkeiten zu schaffen mit Menschen: Warum lassen sie sich taufen? Was haben die für Konsequenzen aus ihrer Taufe gezogen? Also da glaube ich, wenn man sich eine Gemeinde unter diesem Blickwinkel mal anschaut, wird man viel Interessantes entdecken. Z. B. kann es für Konfirmanden interessant sein, mal mit einem Erwachsenen zu sprechen, der sich gerade taufen ließ oder Ähnliches. Ich bin immer für Originalbegegnungen, aus pädagogischen und theologischen Gründen. Die werden dann auch der Reflexion unterzogen werden müssen, aber am Anfang muss eine Originalbegegnung stehen.

Damit geschieht auch eine stärkere Hinwendung zu ganzheitlichen Bildungsprozessen.

Ja, weil das auch lernorttheoretisch angesagt ist. Es ist die große Chance des gemeindlichen Unterrichts und ich sag's mal ganz pointiert: Wer heute noch Konfirmandenunterricht im 45- oder 60-Minuten-Takt unterhält, wöchentlich, begeht gemeindepädagogisch einen Kunstfehler.

In diesem Zusammenhang haben Sie auf Konfi-Camps verwiesen. Das ist natürlich klasse, wenn da z. B. die noch nicht getauften Konfirmanden im Meer stehen und alle anderen Konfis mit ihren Tauffüchern drumrum. Das vergessen die nie. Andererseits wird den Konfi-Camps immer vorgeworfen, dass sie quasi eine Art »Sonderreligion« zelebrieren, ähnlich wie in Taizé oder beim Kirchentag, und dass damit eine Atmosphäre entsteht, die dann zuhause in der Ortsgemeinde nicht gedeckt werden kann. Wie bringt man das zusammen?

Grundsätzlich möchte ich eines vorschreiben: Mein Gemeindeverständnis. Ich glaube, wir begehen einen großen Fehler, wenn wir Gemeinde mit Kirchengemeinde gleichsetzen. Die Kirchengemeinde ist eine Form der Gemeinde, aber genauso ist es die Familie und genauso ist es die »Ökumene«. Und Gemeinde kann sich auch immer sozusagen im Vollzug selber bilden, eben mit einer entsprechenden Feier. Und das zweite wäre für mich: Taufe ist immer ein Fest und eine Feier und es ist immer etwas Außeralltägliches. Insofern habe ich da überhaupt keine Berührungspunkte mit etwas Besonderem, im Gegenteil. Die Taufe kann nur besonders gefeiert werden. Und bei den Konfirmandenfreizeiten und Konfi-Camps, das finde ich sehr interessante Modi, die da gefunden werden.

In der Praxis ist es häufig nicht leicht, für ein regionales oder funktionales Gemeindeverständnis zu werben.

Aber da hilft für mich immer ein Blick ins Neue Testament: Der Ausdruck »ekklesia« kommt in Bezug aufs Haus vor, wir würden heute sagen »multi-lokale Mehr-

generationenfamilie«; er kommt in Bezug auf den Ort vor und er kommt in Bezug auf die weltumspannende Ökumene vor. Und alles drei würde man als »ekklesia« bezeichnen, ohne dass es irgendwelche Prioritäten gibt.

Sie sehen in der Integration der Taufe in den Sonntagsgottesdienst eine Schwächung des Rituals. Könnte man nicht auch umgekehrt sagen, dass die Taufe eigentlich nur im Gemeindegottesdienst als Höhepunkt erlebt werden kann?

Also dazu kann man nur sagen: 1800 Jahre Christentumsgeschichte gehen genau in die andere Richtung. Erst aufgrund dieser Gemeindeleben-Ideologie am Ende des 19. Jahrhunderts kam man überhaupt auf die Idee, die Taufe in einen sogenannten »Gemeindegottesdienst« zu integrieren. Wir brauchen eigene Taufgottesdienste, die können auch gern am Sonntagmorgen stattfinden, aber dann wirklich als Taufgottesdienste.

Das wären dann aber oft sehr kleine Veranstaltungen.

Also, nach Matthäus 18,20 hat unser Herr von »zwei oder drei« gesprochen. Darauf liegt die Verheißung und nicht auf irgendwelchen Quoten oder abgeschlossenen Milieus. Also ich habe den Eindruck, dass die meisten der Taufgottesdienste, die vor einem Familienkreis gefeiert werden, milieutheoretisch sehr viel offener sind, als Sonntagvormittagsgottesdienste, weil die Verwandtschaften mittlerweile auch sehr bunt sind. Dagegen ist unsere Sonntagsgottesdienstgemeinde bedauerlicherweise manchmal sehr einförmig.

Was bedeutet Ihr Ansatz für das Verhältnis von Taufe und Konfirmation?

Die Konfirmation ist eine Station auf dem Taufweg. Denn Taufe ist ein lebenslanger Prozess. Die Wasserhandlung ist sozusagen nur der Beginn bzw. der erste Höhepunkt. Ich habe versucht, die ganzen Kasualien als solche Schritte auf dem Taufweg durchzubuchstabieren. Und ich glaube, das ermöglicht einerseits solche biografiebezogenen Anlässe theologisch zu begreifen, sie dabei aber nicht theolo-

gisch zu überfrachten. Und von daher würde ich sagen: Konfirmation ist ein typischer Stationsgottesdienst und als solcher auch zu feiern.

Das passt gut zum Konzept des konfirmierenden Handelns, das ja auch der Konfirmationsagende zugrunde liegt.

Genau. Ich würde sagen, der Einschulungsgottesdienst ist sozusagen das Erste, was zu profilieren ist, dann kommt der Konfirmationsgottesdienst, dann wird man irgendwie schauen, was da im Arbeitsleben passiert, aber auf jeden Fall die Trauung.

Robert Leuenberger hat einen ähnlich prozessualen Ansatz. Er spricht von »Taufe als Prozess zwischen Säuglingstaufe und Konfirmation«. Für ihn ist aber die Konfirmation der Punkt, an dem die Taufe zum Ende kommt: Konfirmation als Taufabschluss.

Ja, aber da würde ich auch ganz biblisch argumentieren von Römer 6 her, dass bei der Taufe genannt wird, man wird mit Christus sterben, mit ihm begraben, und dann aber in der Zukunft erst auferstehen. Und deshalb kommt die Taufe erst zur Vollendung im biologischen Tod. Und für mich ist es auch kasualtheoretisch spannend, dass z. B. eine Taufkerze bei Bestattungen für viele Menschen eine ganz große Hilfe sein kann, die etwas zum Ausdruck bringt, was wir mit Worten eigentlich kaum mehr formulieren können, weil so Begriffe wie »Auferstehung«

oder so ja wenig anschaulich sind. Von daher wäre das dann der letzte Weg auf dem Taufweg, dann zum Grab. Und das kann ich mir vorstellen, dass auch junge Menschen das durchaus begreifen. Die Kerze hätte auch den großen Vorteil, dass Kerzen bei uns auch im Alltag verankert sind. Wenn es irgendwie festlicher werden soll, zünden wir heute Kerzen an.

Den Tauftag zu feiern, das setzt sich nur in wenigen Familien durch. Der Geburtstag ist da meist eine zu große Konkurrenz.

Das liegt vor allem am Taftermin. Also ich hab da in meiner eigenen Verwandtschaft gute Erfahrungen. Mein Patensohn ist am Ostersonntag getauft, der wird den Tauftag nie vergessen und meine Enkelin habe ich vor 1 ½ Jahren am zweiten Weihnachtsfeiertag getauft. Und da ist auch klar: Weihnachten ist ihr Tauftag. Das ist für mich die große Chance der zweiten Feiertage der Christufeste (Weihnachten, Ostern, Pfingsten). Das macht in vielen Gemeinden ein großes Problem, da überhaupt noch anständige Versammlungen auf die Beine zu bringen. In Gemeinden, die das als Tauftage feiern, gibt es da überhaupt kein Problem. Das ist sozusagen zur Taferinnerung da. Und für die Menschen selber ist das sehr günstig, weil diese Feste ja auch in unserem sozialen Bewusstsein, auch in der früheren DDR, noch verankert sind. Jeder weiß, wann Ostern ist oder Pfingsten.

Das ist ein Plädoyer für die Rückkehr zur Praxis der Alten Kirche, wo es ja auch feste Tauftage gab, mit vielen Täuflingen. Aber widerspricht das nicht gerade dem Biografie-Bezug, der Ihnen so wichtig ist?

Na ja, das ist jetzt die Frage, wie man das inszeniert. Man kann das ja durchaus individuell inszenieren. Im Osten Deutschlands wird das sowieso kaum ein Problem sein. In bestimmten westdeutschen Trabantenstädten wird es ein Problem sein. Aber da würde ich auch sagen, das soll nicht gesetzlich gemacht werden. Wenn ich drei ausgesprochene Taufgottesdienste habe im Jahr, da kann ich ja durchaus auch Samstagnachmittag noch weitere Taufen haben. Aber die Tauftage strahlen aus und was ich von Gemeinden, die ich berate, höre, ist es dann doch so, dass dann diese Tauftage auch eine Attraktivität haben. Dass die Menschen dann sagen: »Wir wollen, dass da unser Kind getauft wird!« Also das ist dann zum Teil auch ein Eigenläufer.

Herr Grethlein, herzlichen Dank für das Gespräch!

Dr. Christian Grethlein ist Professor am Seminar für Praktische Theologie und Religionspädagogik der Universität Münster, derzeit für Forschungszwecke beurlaubt. Das Interview führte Carsten Haeske.